echo der arbeit 10

Verlagspostamt Oberhausen/Rheinland
Nur für Betriebsangehörige · Juli 1959



10 echo der arbeit
13. AUGUST 1959

Herausgeber: Hüttenwerk Oberhausen AG
Verantwortlich: Direktor Karl Strohmenger
Redaktion: Karl-Heinz Sauerland und Rainer Bockhorst
Oberhausen (Rhld.), Essener Straße 66
Telefon 24531 — Nebenstellen 2347 und 4267

ECHO DER ARBEIT ist eine zweimal monatlich erscheinende Werkzeitschrift der Hüttenwerk Oberhausen Aktiengesellschaft. Die Zustellung erfolgt kostenlos.

Herstellung: Vereinigte Verlagsanstalten Oberhausen + Düsseldorf
Klischees: Vignold, Essen

Beiträge, die mit dem Namen des Verfassers gezeichnet sind, stellen die Meinung des Autors und nicht unbedingt die der Redaktion dar.

AUS DEM INHALT:

Was machen Sie mit Ihrem Urlaubsscheck?

In eigener Sache

Ein Jahrzehnt Werksgeschehen

Achtung! Profilverengung!

Durch Wald und Heidekraut

Achte auch Du auf den Neuling!

Gingst auch Du vorbei?

Eine Reise ins heutige Polen

Auf den Hund gekommen

UNSER TITELBILD: Die etwas eigenartige grafische Wirkung unseres Bildes — Motiv aus der Gießhalle — wurde dadurch erzielt, indem die verschiedenen Tonwerte in übergangslose Flächen zerlegt wurden.

Demokratie im Betrieb?

Der Hauptmann von Köpenick hat Millionen Deutschen klargemacht, unter welchem Trauma sie leben. Da brauchte sich einer nur eine alte Hauptmannsuniform anzuziehen, und schon konnte er sich auf den Untertanengeist seiner Mitmenschen verlassen. Doch gehört es zum Wesen der Demokratie, daß der Untertan, der bereit ist, vor lauter Respekt seine Seele auszuhauchen, dem Staatsbürger weicht, der sich als Teil des Staates fühlt, vom Staat eine saubere Partnerschaft verlangt und sich zu einer gleichen Einstellung verpflichtet fühlt. In diesem Zusammenhang verdient ein Vortrag Beachtung, den Prof. Carlo Schmid, Vizepräsident des Bundestages, über das Thema „Erscheinungsformen der Demokratie" kürzlich im Rahmen einer Veranstaltung der Verwaltungs- und Wirtschaftsakademie Oberhausen hielt. Weil mancher Mitarbeiter aus den Büros und den Betrieben diesem Vortrag zugehört haben mag, erscheint es lohnend, den Worten nachzugehen, mit denen Prof. Schmid insbesondere Stellung nahm zur Situation der Arbeitnehmer im Betrieb.

Ausgangspunkt seiner Betrachtungen war die Kennzeichnung der allgemeinen politischen Rechte und Pflichten des Staatsbürgers in der Demokratie. In ihr, so zeichnete Carlo Schmid auf, sei es das Recht jedes einzelnen, auf die verschiedenen Ebenen der politischen Willensbildung, wie Bund, Land und Gemeinde, Einfluß zu nehmen. Das gälte nicht nur für die Wahlen alle vier Jahre, sondern auch zwischenzeitlich, und nicht nur in den genannten drei Ebenen, sondern auch in vielen Organen der Selbstverwaltung, so den Krankenkassen und Landesversicherungsanstalten. Daß dem einzelnen das Recht zur Einflußnahme auf das politische Geschehen eingeräumt wird, ist jedoch erst eine Seite der Medaille, die zweite Seite bestehe in der Pflicht für jeden, dieses Recht — das für sich genommen nicht mehr ist als eine leere Hülle — auszuüben. Beides zusammen stellt erst den Übergang des Untertan zum Staatsbürger klar. Ohne beide Voraussetzungen ist der Bürger nur ein Untertan und nicht das, was die Demokratie, die Herrschaft durch das Volk für das Volk, von ihm fordert.

Wie ist nun die Situation der Arbeitnehmer in den Betrieben und Büros in bezug auf diesen Sachverhalt? Nach wie vor ist die Arbeitsstelle der Ort, wo allein in der Bundesrepublik zwanzig Millionen Arbeitnehmer die Hälfte ihres wachen Lebens verbringen. Wenn es dem Wesen der Demokratie und unserem Grundgesetz entspricht, allseitig Möglichkeiten für demokratische Lebensführung zu entwickeln, sollte — wie Carlo Schmid meint — der Betrieb hierbei keine Ausnahme bilden, gerade wegen der Tatsache, daß ein so wesentlicher Teil des Lebens im Betrieb verbracht wird. Die Forderung Carlo Schmids gipfelte demnach darin, eine unserer demokratischen Grundstruktur entsprechende Betriebsverfassung zu entwickeln. Mit anderen Worten: Es kommt darauf an, die Beziehungen zwischen der Betriebsleitung und Belegschaft einerseits und zwischen den verschiedenen Belegschaftsgruppen andererseits so zu gestalten, daß sie nicht im Widerspruch stehen zu den allgemeinen demokratischen Lebensgrundsätzen.

Diesen Gedanken Prof. Carlo Schmids stehen die betrieblichen Realitäten gegenüber. Heißt es hier nicht, Anweisungen zu geben und zu befolgen, klipp und klar? Seien wir ehrlich: In der bloßen Form der Arbeitsanweisung ist eine Spur von Demokratie kaum zu erblicken, vielmehr handelt es sich hier um ein reines Anweisungs-Ausführungs-Verhältnis. An dieser Notwendigkeit zur Anweisung und an der Notwendigkeit zu ihrer Ausübung gibt es keinen Zweifel. Wir würden ins Uferlose kommen, wenn wir über jeden betrieblichen Auftrag wie ein Parlament Diskussionen veranstalten und womöglich einem Ausschuß zur Bearbeitung überweisen würden. So geht es nicht, das wäre falsch verstandene Demokratie im Betrieb.

Ist demnach Prof. Schmids Forderung eine Utopie, deren Realisierung in unserer Welt nicht möglich ist? Ich glaube, nein! Genauso notwendig, wie die Übung demokratischer Lebensgrundsätze im Betrieb erscheint, genauso stehen uns für die Durchführung dieses Gedankens Mittel zur Verfügung. Dabei sind die im Betriebsverfassungs- und Mitbestimmungsgesetz ausdrücklich niedergelegten Einrichtungen, wie Betriebsrat, Wirtschaftsausschuß, Belegschaftsversammlung usw., die auch eine bis zur Betriebsleitung reichende Willensbildung der Arbeitnehmer ermöglichen, nur ein Teil der auch vom Gesetzgeber gewollten demokratischen Grundlagen im Betrieb. Was diese geschriebene „Betriebs-Verfassung" angeht, sind wir in Deutschland sogar besser dran als alle Nationen der Welt. Es sind aber nicht die Gesetze allein, die Spielregeln schaffen, mindestens ebenso wichtig erscheint darüber hinaus der Geist, in dem alles betriebliche Handeln vor sich geht.

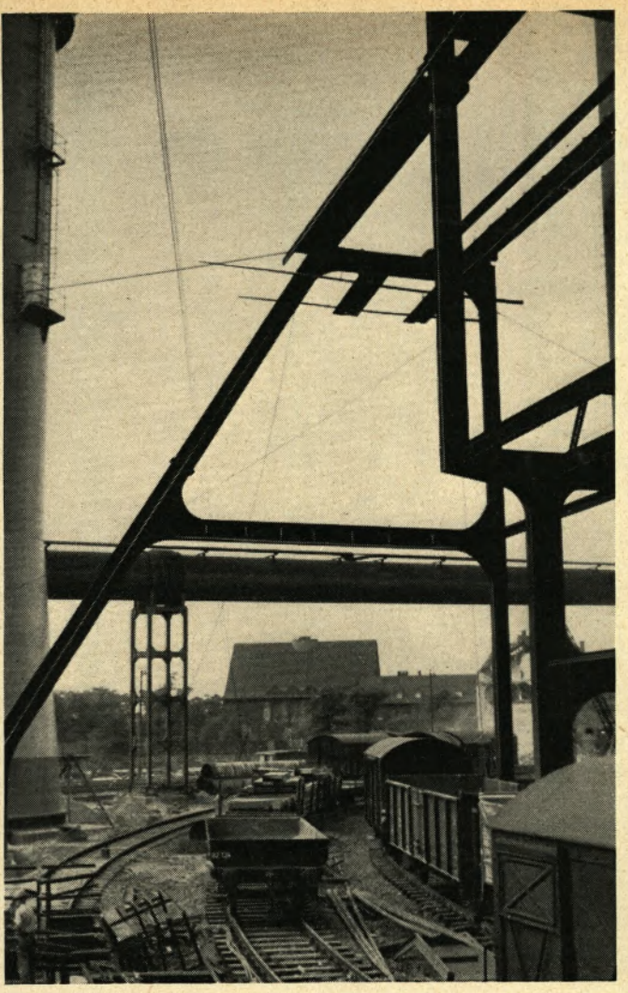
Die Bedeutung dieses Gedankens von Prof. Schmid führt uns auf eine zweite Ebene, auf die der Gesetzgeber keinen Einfluß hat: Es ist die des persönlichen Verhaltens zwischen Führungskräften und Mitarbeitern und innerhalb beider Gruppen. Die Bedeutung dieser Ebene, die die Verankerung der Demokratie in der einzelnen Person widerspiegelt, darf nicht unterschätzt werden. Sind es doch die Alltagsbeziehungen, kleine Ereignisse, die vielleicht stärker als die großen Vorkommnisse die täglichen Spannungen schaffen. — Beide Punkte, Gesetzgebung und persönliches Verhalten, sollten der betriebliche Beitrag zur Pflege der Demokratie sein.

Wir sind nach dem ersten gründlich mißlungenen Versuch heute dabei, eine neue Gesellschaftsordnung aufzubauen, die sich als dauerhaft erweisen muß. Der Betrieb bildet dabei einen Ausschnitt, auf den nicht verzichtet werden kann.

A. Heese

thyssenkrupp Corporate Archives

Schnappschüsse







▲ Eine weitausladende Konstruktion ist für den Bau der Cowperkranbahn erforderlich gewesen, die gegenwärtig auf der Baustelle des neuen Hochofens errichtet wird. Um das Lichtraumprofil der Eisenbahn nicht einzuschränken, wurde eine der Kranbahnstützen so weit seitlich gesetzt. Wir verweisen hierzu auf den Artikel „Achtung! Profilverengung!" auf Seite 116.

◀ Starkstromelektriker Günter Brück gehörte zu den neun Lehrlingen, die auf Grund ihrer guten Leistungen in den Lehr-Abschlußprüfungen das Deutsche Museum in München besuchen durften. Für seinen Bericht über seine Eindrücke, den wir in der Ausgabe 4 der Werkzeitschrift veröffentlicht haben, erhielt Günter Brück vom Deutschen Museum eine Buchprämie in Höhe von 40 DM.



▲ DURST wurde in den vergangenen Wochen besonders in den Heißbetrieben groß geschrieben. Der Wasserverbrauch stieg sprunghaft. Angesichts der vielen Flaschen sagte uns der junge Mitarbeiter im Hafen Walsum: „Meinen Namen nenne ich Ihnen nicht, sonst denkt man noch, ich hätte die Flaschen alle alleine ausgetrunken!" Wer hätte ihm das bei der Bullenhitze verübelt . . .

◀ Spanier aus allen Teilen der iberischen Halbinsel, die in Madrid die Technische Hochschule besuchen, waren in zwei Gruppen zu je 50 Ingenieuren und Studenten Gast unseres Werkes. Unser Bild zeigt einige von ihnen bei einem Hochofenabstich. An dieser Stelle klagten auch sie, die Söhne der südländischen Sonne, über die fast unerträgliche Hitze der vergangenen Wochen.

Gewaltige Mengen Schlacke werden zur Zeit für den Bau der Autobahnabzweigung nach Holland im Norden von Oberhausen benötigt. 40 große Lastkraftwagen mit Anhängern fahren pausenlos zwischen unserem Schlackenberg und der Baustelle im Sterkrader Wald hin und her. Unsere Bilder zeigen links die wartenden Autos vor dem großen Bagger auf dem Schlackenberg, der jetzt doch schon sehr zusammengeschrumpft ist. Rechts: Die Schlacke wird abgekippt. In ein paar Jahren werden wir auf einem Damm aus Schlacke zu unserer Fahrt nach Holland starten.





thyssen Konzernarchives

Was machen Sie mit Ihrem Urlaubsscheck?

Bekanntlich wird seit einigen Jahren die Jahresabschlußvergütung in zwei Raten, nämlich zu Weihnachten und bei Antritt des Urlaubs, gezahlt. Über die Verwendung des Urlaubsschecks hat die Redaktion sich mit einer Reihe von Belegschaftsmitgliedern unterhalten. Die Frage „Was machen Sie mit Ihrem Urlaubsscheck?" sollte selbstverständlich keine Gewissensfrage sein; denn letzten Endes bleibt es jedem einzelnen Mitarbeiter überlassen, was er mit seinem Urlaubsgeld macht. Er würde es sich auch hübsch verbeten haben, wenn jemand in seine Entscheidung hineinredete. Doch wer da glaubt, die große Mehrzahl gibt das Urlaubsgeld für alles andere nur nicht für Urlaub und Erholung aus, der sollte sich durch diese Umfrage eines besseren belehren lassen. Wir sind quer durch die Betriebe gegangen — haben Gelsenkirchen und Walsum nicht ausgelassen — und überall, wohin wir kamen, haben wir den Kollegen unsere Frage vorgelegt: „Was machen Sie mit Ihrem Urlaubsscheck?" Keiner von ihnen ist ihr ausgewichen, jeder hat vielmehr bereitwillig Auskunft gegeben. Wenn das vorliegende Ergebnis auch nicht als ein repräsentativer Querschnitt unserer Belegschaft angesehen werden kann, so zeigt es doch recht deutlich, daß die meisten der Mitarbeiter ihr Urlaubsgeld nutzbringend anzulegen wissen, nämlich da, wo es für den Einzelnen die besten Zinsen abwirft: in guter Erholung. Wir unterstellen dabei, daß zwar nicht jeder wegfährt, sondern man auch den Urlaub im Schrebergarten oder in der näheren Umgebung als Erholung gelten lassen muß.

Erich Theiss (51), Werk Gelsenkirchen: Ich war in diesem Jahr 14 Tage in Bonn bei Bekannten. Dadurch wurde mein Urlaub zwar nicht so teuer, aber das Urlaubsgeld habe ich doch dafür ganz ausgegeben.

Anton Boos (54), Baubetriebe Blechwalzwerk: Mein Urlaubsgeld ist nur für den Urlaub. Ich habe in diesem Jahr zwar keinen großen Urlaub vor, aber auf kleinen Ausflügen gibt man auch viel Geld aus.

Kurt Doremann (29), Abteilung Verkehr: Mein Urlaubsgeld? Ja, das verwende ich hauptsächlich zu meinem Urlaub. Ich fahre nämlich in jedem Jahr einmal weg. Es ist nur schade, daß die Reisen weggefallen sind, die früher vom Werk veranstaltet wurden. Sie haben sich größter Beliebtheit erfreut.

Jürgen Dittloff (22), Maschinenbetrieb Hochöfen: Für mein Urlaubsgeld kaufe ich mir ein Zelt, damit ich das Wochenende immer gut ausfüllen kann. Ich fahre gerne nach Holland oder ins Sauerland, dabei kann man ein Zelt gut gebrauchen.

Erich Nixdorf (37), Südhafen Walsum: Mein Urlaubsgeld ist immer der Betrag, mit dem ich die Reise in den Urlaub bezahle. Ich fahre in jedem Jahr in den Teutoburger Wald.

Hermann Lehmann (20), Hochöfen: In diesem Jahr ist mein Urlaubsgeld mit dazu vorgesehen, meine Reise in die Vereinigten Staaten zu bestreiten, denn ich will im August auswandern, um als Schlosser drüben zu arbeiten.

Franz Offermann (52), Möllerung: Mit dem Geld verlebe ich meinen Urlaub. Das werden doch wohl die meisten tun. Ich jedenfalls fahr in jedem Jahr weg, entweder ins Sauerland, in den Schwarzwald oder an die Mosel. Die Einrichtung mit dem Urlaubsscheck finde ich begrüßenswert, weil man weiß, was man bekommt, und was man für einen schönen Urlaub noch sparen muß.

Heinz Dorny (17), Werk Gelsenkirchen: Ich fahre in diesem Jahr für 20 Tage nach Norderney. Dazu benötige ich mein Urlaubsgeld.

Johannes Warbruck (23), Südhafen Walsum: Ja, es steht bei mir noch nicht fest, ob ich in diesem Jahr in Urlaub fahren kann. Das hängt von ganz bestimmten Umständen ab. Aber wenn ich fahre, dann benutze ich das Geld auch für den Urlaub.

Gerhard Pospich (24), Möllerung: Dafür ist es ja da, damit man den Urlaub damit verbringen kann!

Fritz Budzyn (52), Kokillenreparaturwerkstatt: Was macht man mit dem Urlaubsgeld? Das ist doch ganz einfach, damit fährt man in den Urlaub. Darüber gibt es weiter keine Fragen. Mein Urlaub steht mir noch bevor. Ich werde mit meiner Frau in ihre Heimat Schlesien fahren. Das ist nach 15 Jahren das erste Mal, daß sie ihre Heimat wiedersieht, und ich freue mich darauf, sie kennenzulernen. Am Urlaubsgeld hat man übrigens zweimal im Jahr Freude: zu Weihnachten, wenn man den Scheck bekommt und wenn es ausgezahlt wird.

Paul Munschenk (39), Martinwerk: Leider ist mein Urlaub schon weg und damit natürlich auch mein Urlaubsgeld. Aber ich habe das Geld seinem Sinn und Zweck entsprechend verbraucht. Es ist jedenfalls eine schöne Einrichtung, daß das Geld gezahlt wird, wenn es auch manchmal doppelt so hoch sein könnte.

Hermann Bartsch (32), Rohrschlosserei: Dazu kann ich nichts weiter sagen, als daß ich es zum Urlaub verwende. Und ich muß zugeben, für einen Urlaub ist das Geld ein willkommener und angenehmer Zuschuß.

Horst Beckmann (32), Dolomitanlage: Was ich mit dem Urlaubsgeld mache? Ja, da fahr ich mit in Urlaub. Mein Urlaubsziel ist immer die Lüneburger Heide, wo ich mit meiner Familie — ich habe zwei Kinder — ein paar unbeschwerte Wochen verbringe.

Herta Waczenski (28), Werk Gelsenkirchen: Ich habe mir noch elf Tage Urlaub stehen lassen, für die ich das Urlaubsgeld benötige. Den anderen Urlaub habe ich leider schon in Raten nehmen müssen, und zwar für eine Hochzeitsfeier und zu einer anderen Gelegenheit.



Josef Rozek (52), Werk Gelsenkirchen: Mit dem reinen Urlaubsgeld kann man keinen Urlaub finanzieren. Ich habe bereits Monat für Monat angespart und hole mir nun das Urlaubsgeld zur Abrundung meiner Urlaubsfinanzierung. Wiedenbrück wird mein Urlaubsziel in diesem Jahr sein.

Wilhelm Prinz (28), Knüppelplatz: Ich habe mein Urlaubsgeld in jedem Jahr noch für den Urlaub verbraucht, und so habe ich es auch in diesem Jahr gehalten. Schade, daß der Urlaub schon vorüber ist.

Walter Bischoff (32), Dolomitanlage: Für den diesjährigen Urlaub habe ich mir das Hochsauerland zum Ziel gewählt. Wir freuen uns zu Hause schon darauf, einmal 14 Tage ausspannen zu können. Es besteht also gar keine Frage darüber, was ich mit meinem Urlaubsgeld mache. Wenn ich wegfahre, dann brauche ich auch das Geld dafür.

Herbert Schinzel (33), 850er Schere: Ich habe keine großen Kopfschmerzen um mein Urlaubsgeld. Ich fahre mit meiner Familie regelmäßig zu kirchlichen Kongressen, dabei geht mein ganzes Geld drauf, denn man benötigt doch dazu sehr viel. Das Urlaubsgeld kommt mir dabei sehr recht, so braucht wenigstens das Wirtschaftskonto nicht belastet zu werden.

Karl Milewski (20), Martinwerk: Mit dem Geld fahre ich in den Urlaub. Wenn ich auch nicht in jedem Jahr eine große Reise unternehme, aber richtig erholen tue ich mich in meinem Urlaub doch. Dabei ist einem das Urlaubsgeld sehr willkommen, man braucht dann nämlich vorher nicht zu sehr zu sparen.

Wilhelm Hütten (53), Maschinenbetrieb Martinwerk: Mit meinem Urlaubsgeld? Das ist doch selbstverständlich, das brauche ich für meinen Urlaub. Es ist nur traurig, daß man es vom Weihnachtsgeld abzweigen muß.

Gustav Sokolowski (63), Werk Gelsenkirchen: Ich war für 14 Tage im Sauerland und habe dort meinen Urlaub verbracht. Dazu habe ich mein Urlaubsgeld unter anderem auch verwandt.

Eberhard Born (25), Hauptverwaltung: Mit meinem Urlaubsgeld? Das habe ich zum Teil für meinen Urlaub an der Saar und zum anderen Teil für Anschaffungen in meinem noch jungen Haushalt verwendet.

Erich Fritz (45), Werkschutz: Wie es dem Sinn entspricht, wird das Urlaubsgeld auch in den Ferien verbraucht. Ich fahre mit meiner Frau jedes Jahr ins Hannoversche, um dort auszuspannen.

Gerhard Schluckebier (57), Verbandsstube Blechwalzwerk: Mit meinem Urlaubsgeld, da fahre ich in den Urlaub. Damit werde ich immer in Urlaub fahren. Es wäre mir zu schade, es irgendwo zu verplempern. Schließlich ist es doch eine willkommene Zugabe zum Ersparten.

Franz Merfeld (63), Elektrische Werkstatt Blechwalzwerk: Ja, das ist aber eine Frage. Mit meinem Urlaubsgeld verbringe ich natürlich meinen Urlaub. Es ist zwar nicht ausreichend, aber doch immerhin ist es eine gute Hilfe. Zu beanstanden habe ich an den Schecks nur, daß nicht die endgültige Summe daraufsteht, so wird man hinterher durch die Abzüge immer enttäuscht.

Rudi Oberländer (27), Maschinenbetrieb Martinwerk: Das Urlaubsgeld ist sozusagen die Eisenbahnfahrkarte, die man benötigt, um an sein Urlaubsziel zu kommen. Meistens fahre ich nach Süddeutschland, wohin die Fahrt ja sehr teuer ist. Es ist allerdings bedauerlich, daß das Geld versteuert wird.

Karl-Heinz Mellis (36), Maschinenbetrieb Neu-Oberhausen: Da gibt es nur die Antwort: In Urlaub fahren! Ich habe eine Familie mit zwei Kindern, und um diesen einmal ein anderes Leben als das der Großstadt zeigen zu können, um meine Frau einmal von ihren täglichen Hausfrauenpflichten zu befreien und auch selbst einmal richtig auszuspannen, ist ein Urlaub unbedingt erforderlich. Dabei ist das Urlaubsgeld eine erfreuliche finanzielle Hilfe.

Herbert Hellmann (33), Maschinenbetrieb Neu-Oberhausen: Ich benutze mein Urlaubsgeld jedes Jahr, um in Urlaub zu fahren. Ich betrachte es als willkommene Beihilfe, denn mit ihm alleine kann man natürlich keinen Urlaub finanzieren. Bloß eines ist für mich wichtig, den Urlaub nicht ungenützt zu lassen, sondern auch wirklich wegzufahren und auszuspannen.

Hans Klein-Vehne (27), Kesselschmiede: Mein Urlaubsgeld verwende ich ausschließlich für meinen Urlaub. In diesem Jahre habe ich mir z. B. Borkum zum Urlaubsziel gewählt. Mit meinem Urlaubsgeld bestreite ich die Hin- und Rückfahrt und auch den Pensionspreis, so daß mein Urlaubsgeld — wie ich meine — sinnentsprechend und gut angelegt ist. Ein kleines Taschengeld muß man sich natürlich extra mitnehmen.

Eckhardt Willm (21), Elektrobetrieb Blechwalzwerk: Ich benutzte immer den Urlaubsscheck, um damit in Urlaub zu fahren. In diesem Jahr komme ich allerdings leider nicht zum Wegfahren, weil ich die Fachschulreifeprüfung ablegen will. Das Geld muß ich daher sparen, um dann zur Schule gehen zu können.

Helmut Brecht (29), Emscherwasserwerk: Mit meinem Urlaubsgeld fahre ich in den Urlaub. In diesem Jahr war ich an der Ostsee in der Nähe der dänischen Grenze. Es kommt für gar nichts anderes in Betracht, als jedes Jahr in Urlaub zu fahren, und das Urlaubsgeld wird dabei immer richtig angewandt.

Wilhelm Donges (57), Platzbetrieb Neu-Oberhausen: Mein Urlaubsgeld ist eine Anzahlung für einen neuen Anzug, den ich unbedingt brauche. Ich habe jetzt durch einen Unfall einen großen Ausfall gehabt, so daß an einen Urlaub gar nicht zu denken ist.

Georg Jednoralski (31), Lokschuppen: Was sollen wir mit dem Urlaubsgeld schon machen? Bei dem wenigen Verdienst, den wir hier haben, können wir mit unserem Urlaubsscheck gar nicht in Urlaub fahren. Man muß ja auch schon an die Wintervorräte denken.

Bruno Owzarzak (33), Knüppelplatz, Feineisenstraße: Ja, natürlich brauche ich es für den Urlaub. Ich habe meinen Urlaub schon vormerken lassen, es soll ins Sauerland gehen. Daß ich das Urlaubsgeld anderweitig verwende, kommt für mich nicht in Frage, wenn auch die Versuchung manchmal groß ist. Urlaub muß man machen, wenn man ein Jahr lang schwer gearbeitet hat.

Otto Kirn (37), Kesselschmiede: Urlaubsgeld? Ja, was soll man schon viel damit machen. In diesem Jahr habe ich eine wichtige Anschaffung für den Haushalt machen müssen. Deshalb kommt aber mein Urlaub nicht zu kurz.

Fried. Krupp GmbH Krupp Konzernarchiv

IN EIGENER SACHE

Vor zehn Jahren, am 1. August 1949, erschien unsere Werkzeitschrift zum erstenmal. Ein schlichtes Mitteilungsblatt, acht Seiten stark, nur wenig bebildert, einmal monatlich erscheinend — ein bescheidener Anfang. Werksleitung, Betriebsrat und Redaktion wollten unter Wahrung der publizistischen Unabhängigkeit eine Werkzeitschrift schaffen, die ein Spiegelbild unseres betrieblichen Lebens sein sollte und die den Bedürfnissen und Wünschen der Belegschaft besonders entsprach. Es galt, die Mitarbeiter darüber zu informieren, was im Werk vor sich geht, ihnen Hilfestellung zu leisten, ihr eigenes Urteil zu schärfen.

Nun, zehn Jahre sind eine kurze Zeit. Aber wenn man bedenkt, was alles seit dem ersten Erscheinungstag unserer Werkzeitschrift sich in der Welt, in Deutschland und im Ruhrgebiet ereignet, wie sich unser ganzes Dasein gewandelt, beruhigt und gleichzeitig revolutioniert hat, so erscheint diese kurze Zeitspanne fast unermeßlich.

Dieser Tatsache wird man sich um so mehr bewußt, wenn man einmal die Jahresbände unserer Werkzeitschrift durchblättert. Was sich hier in Zeitungsspalten verewigt, sind mancherlei Kapitel lebendiger Werksgeschichte. Doch nicht allein die äußeren Erscheinungen, der erfolgreiche Wiederaufbau oder unsere wirtschaftliche Leistung, fallen dabei ins Auge, sondern nicht minder die oft nebeneinander herlaufenden und einander widersprechenden Prozesse geistiger Verwirrung und Gesundung, die kein eindeutiges Aufwärts unseres Schicksals erkennen lassen, aber auch kein entmutigendes Mißlingen.

Wer erinnert sich noch des Tages, an dem die erste Ausgabe unserer Werkzeitschrift erschien? Es war zu einer Zeit, als noch vielerlei Schwernisse unser Dasein beeinträchtigten. Wir hatten uns gerade darangemacht, aus den Trümmern des Staates, der Wirtschaft und der Gesellschaft herauszukriechen. Das aus Amerika gekommene Wort „human relation", die Pflege zwischenmenschlicher Beziehungen, gewann auch in der deutschen Industrie immer klarere Vorstellungen. Diese „human relations" zu fördern, d. h. die menschlichen Kontakte zwischen der Unternehmensleitung und der Belegschaft, zwischen Betriebsrat und Belegschaft und innerhalb der Belegschaft selbst zu festigen und zu vertiefen, war in diesem Zusammenhang das Ziel, das die Werkzeitschrift sich gestellt hatte.

Ihren Namen erhielt unsere Werkzeitschrift, nachdem die Geburtswehen glücklich ausgestanden waren, allerdings erst einige Monate nach ihrem ersten Erscheinen: Durch ein Preisausschreiben, bei dem rund 300 Einsendungen mit insgesamt 193 verschiedenen Vorschlägen eingingen, wurde sie „ECHO DER ARBEIT" getauft. Willi Robben (Betriebsabrechnung) und Willi Quint (Hauptlagerhaus) waren es, die diesen Titel ersannen. Dies wie unsere Werkzeitschrift zu ihrem Namen kam, ist sicherlich schon vielen aus dem Gedächtnis geraten. Selbst für die jetzige Redaktion, die zu jener Zeit noch auf anderen journalistischen Weiden graste, war dies neu; deshalb unsere Genugtuung, als wir beim Durchstöbern eines alten Aktenbandes darauf stießen.

Es war im ganzen gesehen ein völliger Neubau, der da in Angriff genommen wurde. Nunmehr nach zehn Jahren läßt sich sagen, daß wir das Ziel zweifellos noch nicht erreicht haben, daß vielleicht vieles anders oder besser gemacht werden könnte. Aber immerhin glauben wir uns auf dem richtigen Wege, indem wir ehrlich bemüht sind, dem Miteinander, dem Ausgleich zu dienen. Eine sinnvolle und beständige Brücke zu schlagen zwischen dem Gesetz der betrieblichen Wirtschaftlichkeit und den Menschen des Betriebes ist und bleibt unser ernsthaftes Bestreben. Wir haben in der Vergangenheit daher immer wieder besonders danach getrachtet, nicht der Versuchung mancher heutiger „human relations" zu verfallen, das Menschliche des Betriebes zu isolieren oder aus der Betriebsgemeinschaft eine Familiengemeinschaft zu machen.

Andererseits haben wir ebenso zu verhindern versucht, daß die öffentliche Meinung im Betrieb, die sich in jedem Falle bildet, von radikalen Elementen entscheidend beeinflußt wird. Denn unser eigentliches journalistisches Anliegen muß gipfeln in dem ständigen Versuch, klärend, richtungweisend, meinungsbildend zu wirken. Offene Informationen, Mut zur Überzeugung, Pflege des sozialen Denkens, Entwicklung der Persönlichkeitswerte im betrieblichen Alltag und die Stärkung des Selbstvertrauens des einzelnen Mitarbeiters, das gehört zu unserem Programm.

Es liegt auf der Hand — und sicherlich sollte das bei dieser Gelegenheit auch einmal betont werden —, daß die Arbeit der Redaktion in den hinter uns liegenden Jahren alles andere als leicht war. Bei einem solch diffizilen Instrument der Meinungspflege, wie es die Werkzeitschrift nun einmal ist, hatten wir oft genug auf zwei Schultern zu tragen. Dabei spielten Takt und Fingerspitzengefühl oft eine größere Rolle als alles journalistische Können. Sozusagen in unserer Placierung „zwischen den Fronten" liegt der Grund für unsere schwierige Stellung im Betrieb. Doch muß man der Werksleitung bescheinigen, daß wir während der Jahre unserer Tätigkeit nicht ein einziges Mal zu hören bekamen: „Das ist unsere Werkzeitung, die wir finanzieren, ergo hat sie zu schreiben, was wir wollen!" Vielmehr ist bewußt Wert darauf gelegt worden, die Unabhängigkeit der Redaktion zu wahren. Wie auch im Redaktionsausschuß, in den Vertreter der einzelnen Vorstandsbereiche ebenso delegiert sind wie Mitglieder des Betriebsrates, die Probleme immer in sachlicher Form diskutiert und erarbeitet worden sind. Überhaupt hat der Redaktionsausschuß, der vor Drucklegung einer jeden Ausgabe zur Begutachtung zusammenkommt, nicht unerheblichen Anteil am Gedeihen unserer Werkzeitschrift.

Alles in allem: In den hinter uns liegenden zehn Jahren waren wir von dem Gedanken beseelt, Schrittmacher zu sein für eine Entwicklung gegenseitigen Vertrauens innerhalb des Betriebes. Das soll auch in Zukunft so bleiben. „Frei von jeder Tendenz, sachlich und ehrlich wollen wir die Gegenwartsprobleme behandeln." Dieser im Geleitwort des Vorstandes und des Betriebsrates in der vor einem Jahrzehnt erschienenen ersten Ausgabe zum Ausdruck kommende Satz soll und muß weiterhin Richtschnur unserer journalistischen Arbeit sein. Dabei wünschen und hoffen wir, daß uns es möglich sein werde, unsere Arbeit noch persönlicher, wärmer, weiter und mutiger zu gestalten als bisher und daß wir uns gegenseitig dabei helfen.

K. H. S.







Träger der Regierungsgewalt in Westdeutschland waren bis zur Souveränitätserklärung bekanntlich die Besatzungsmächte. Besonders in den ersten Jahren nach dem Zusammenbruch, als das politische und wirtschaftliche Leben noch nicht recht in Gang gekommen war, war die Einflußnahme der alliierten Behörden oft recht groß. Dabei galt das besondere Augenmerk der Besatzungsmächte der Ruhrindustrie, denn an den Begriff „Ruhr" werden im Ausland allzu leicht Vorstellungen von ungeheuren Machtzusammenballungen geknüpft. Um in diesem Zusammenhang einen persönlichen Eindruck zu gewinnen, besuchten uns gelegentlich die Spitzen der Besatzungsbehörden. — Auf unserem oberen Bild ist es Lord Henderson, der jahrelang die britische Deutschland-Politik maßgeblich beeinflußte und eine Zeitlang wichtigster Mann der englischen Besatzungszone war. — Unten sieht man den französischen Hochkommissar Francois-Poncet, als er das Gebäude der Hauptverwaltung verläßt.



IN DER WERKZEITSCHRIFT ERLEBT:

Ein Jahrzehnt W

Wir haben unser Archiv durchgeblättert und Bilder hervorgekramt, die im Laufe des letzten Jahrzehnts in der Werkzeitschrift erschienen sind. Sie geben einen illustrierten Rückblick auf das sich seit Erscheinen unserer ersten Ausgabe in unserem „ECHO DER ARBEIT" widerspiegelnde Werksgeschehen. Wahrlich, es war eine bewegte Zeit, diese zehn Jahre, auf die wir hier zurückblicken. Erst wenn man sich einmal die Mühe macht, in den alten Bänden der Werkzeitschrift nachzuschlagen, erkennt man, wie ereignisreich jene Jahre waren. Zwischen dem Anblasen eines Hochofens (Bild oben) und dem Foto vom Bau des Hochofens A (unten rechts) liegt eine Zeitspanne, die neben vielerlei Sorgen auch mit großen Erfolgen ausgefüllt war. Als wir vor zehn Jahren die erste Ausgabe unserer Werkzeitschrift herausbrachten, da schwebte über der Ruhr noch ein Bann besonderer Art, den die Alliierten aus politischen Gründen verhängt hatten. Demontagen, widersinnige Entflechtungsmaßnahmen und Produktionsverbote bedrohten ernsthaft die Existenz der westdeutschen Eisen- und Stahlindustrie. Vielleicht wird der eine oder andere beim Betrachten unserer Bilder auch hieran noch einmal erinnert werden, wenn auch inzwischen Produktionsergebnisse erzielt wurden, an die damals noch kein Mensch zu denken gewagt haben würde.





Oben: Im Zuge der Bildung von Einheitsge
Anordnung der Combined Steel Group die
schaft" gegründet. Unser Bild zeigt nach V
(sitzend) und Dr. Deist sowie unseren Vors
gesellschaft wurde das Drahtwerk Gelsen
Links: „... Und neues Leben blüht aus der
Leitsatz des deutschen Wiederaufbaus gew
unseren Werkswohnungsbau bezogen werd
bzw. werksgeförderte Wohnungen fertigges
Wie eigenartig mutet demgegenüber ein B
1948 an. Damals wurde festgestellt, daß 61,5
nicht einmal über ein eigenes Bett verfügten
als vier Personen in einem einzigen Raum. S
veröffentlicht wurde, ein Auftakt sein. Es z
sichtigung einer Baustelle. Sie wissen, hier
die kaum menschenwürdigen Zustände im
zuletzt auch im Interesse der Qualität der z
großer Bedeutung. Dabei wurde das Zwische
wunden, die Errichtung guter und schöner W
lichen Wohnungsbaus.

thyssenkrupp Corporate Archives

as Foto links ist das erste Bild, das überhaupt in unserer erkzeitschrift erschienen ist. Es zeigt den inzwischen verorbenen damaligen nordrhein-westfälischen Wirtschaftsinister, Professor Dr. Erik Noelting, als er 1949 unseren erten Hochofen anblies. Ab Januar 1952 waren, einschließch des Versuchsofens, alle acht Hochöfen wieder in Betrieb. denfalls war die Inbetriebnahme des vierten Ofens damals n großes Ereignis, bei dem außer Prof. Noelting auch die irtschaftsminister von Bayern, Württemberg-Baden, essen und Niedersachsen sowie die Wirtschaftssenatoren n Bremen, Hamburg und Berlin zugegen waren. Aufsichtsrtsvorsitzender Dinkelbach konnte bei dieser Gelegenheit itteilen, daß durch die North German Iron and Steel ontrol nunmehr 78 Prozent der Friedensproduktion des üttenwerkes wieder zugelassen seien.

n Laufe der Jahre hatten wir viele in- und ausländische esucher. Es sind in der Hauptsache die unmittelbaren enschlich-persönlichen Beziehungen, die wir dadurch legen, indem wir Besucher — seien es nun Schüler, Stuenten, Kunden oder Lieferanten, Gewerkschaftler und ehördenvertreter sowie Repräsentanten aus Politik und irtschaft — durch unsere Werksanlagen führen. Auf dem oto unten links ist es der türkische Ministerpräsident enderes bei einer Besichtigung der Eisenhütte. — Daneben: nes der letzten Bildern von Dr. h. c. Hans Böckler, dem vergessenen Gewerkschaftsführer, der zweiter Vortzender unseres Aufsichtsrates war. Das Foto wurde emacht während der Jubilarfeier im Dezember 1950. Zwei onate später starb Hans Böckler. Leider viel zu früh, enn die Lücke, die sein Tod aufriß, dürfte — so zeigt sich eute — auf lange Zeit hin ungeschlossen bleiben.





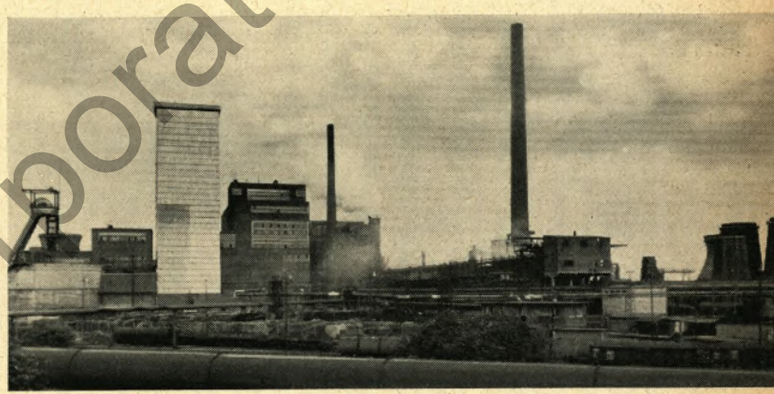




Oben links: Lord Pakenham, englischer Politiker und Minister im Kabinett Attlee, war zeitweilig mit der Aufsicht über die Verwaltung der britischen Zone in Deutschland beauftragt. In dieser Eigenschaft war er verschiedentlich in Oberhausen. — Oben rechts: Professor Erhard, der sich damals noch „Direktor der Verwaltung für Wirtschaft für das Vereinigte Wirtschaftsgebiet" nannte, auf einer Betriebsversammlung. In der ersten Reihe von links nach rechts: der damalige Aufsichtsratsvorsitzende Dinkelbach, Prof. Erhard, Direktor Dr. Graef, Direktor Bruns und August Jürs. — Die Geschichte unseres Werkes ist eng verbunden mit dem Namen Hermann Kellermann, dem früheren stellvertretenden Vorsitzenden unseres Aufsichtsrates und letzten Generaldirektor des noch unentflochtenen GHH-Konzerns, der rechts auf dem Bild gelegentlich einer Betriebsbesichtigung einen unserer Thomaswerker begrüßt.



ksgeschehen

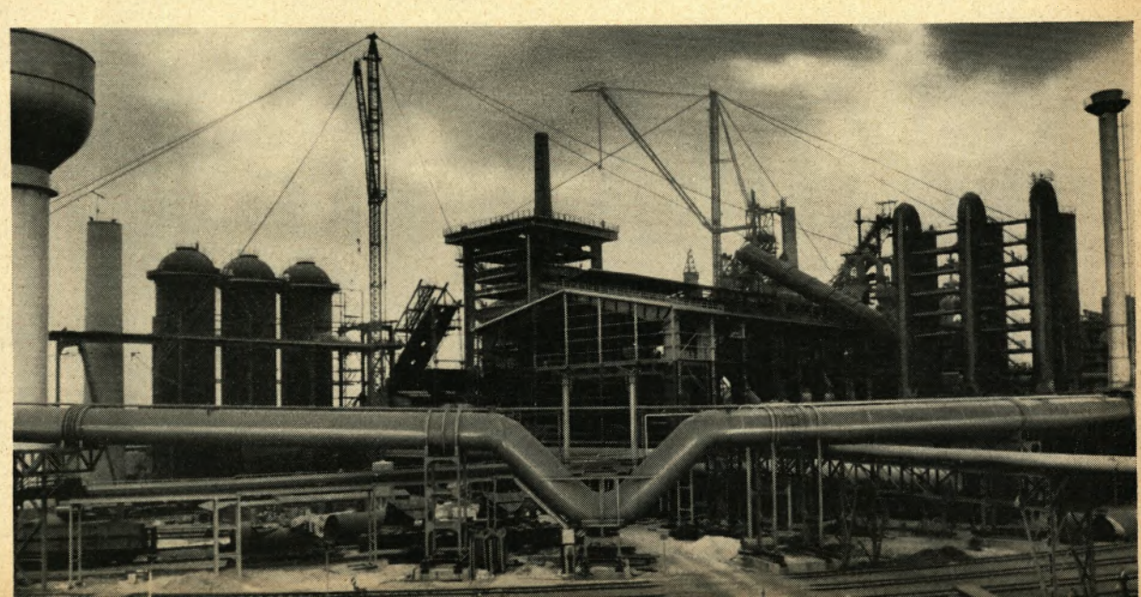






Am 1. November 1954 trat Direktor O. A. Siering als kaufmännisches Vorstandsmitglied an die Stelle von Direktor Bruns, der sich Ende 1954 in den Ruhestand begab. Direktor Siering, der von 1947 bis 1951 bereits Werksdirektor unseres Drahtwerkes Gelsenkirchen war, das damals noch zur GHH gehörte, unterhält sich auf unserem Bild bei seinem ersten Besuch in Gelsenkirchen mit einem alten Bekannten, mit Meister Griebling. Während seiner Gelsenkirchener Zeit war es insbesondere das Verdienst von Direktor Siering, daß das im Kriege zu 75 Prozent zerstörte Werk die Produktion sämtlicher Artikel wieder aufnehmen konnte und der Tradition entsprechend wieder zu einem der führenden Drahtwerke an Rhein und Ruhr wurde. — Am 13. August 1957 wurden durch Beschluß einer außerordentlichen Hauptversammlung Kohle und Stahl in Oberhausen wieder zusammengefügt, indem durch Erwerb fast des gesamten Aktienkapitals die Bergbau AG Neue Hoffnung zu einer Tochtergesellschaft der Hütte wurde. Dadurch wurden Schäden der Entflechtung beseitigt und der in vielen Jahrzehnten zwischen Hüttenwerk und Zeche organisch gewachsene Verbund weiter vorangetrieben. Unser Bild zeigt die Schachtanlage Osterfeld. — Durch den gegenwärtig im Bau befindlichen Hochofen A wird die Roheisenbasis unseres Werkes vergrößert und dadurch die Krisenfestigkeit unseres Werkes verstärkt. Mit einem Gestelldurchmesser von 8,5 m wird er einer der größten in Westdeutschland sein. Das Fassungsvermögen des Ofens A wird mehr als doppelt so groß sein wie das der Öfen von der Größe des Ofens 7.

wurde am 1. September 1951 auf Grund einer haft „Hüttenwerk Oberhausen Aktiengesellterschriften die Stahltreuhänder Dinkelbach ammenhang mit der Gründung der Einheits-Hüttenwerk Oberhausen AG angegliedert. — eses Schiller-Zitat ist nach dem Kriege zum nmt aber darf dieses „geflügelte Wort" auf mlich seit 1948 mehr als fünftausend Werks-konnten, ist dies eine respektable Leistung. ozialforschungsstelle Dortmund vom 17. Juli Arbeiter eines Hüttenwerkes im Ruhrgebiet tlich lebten — so meldet der Bericht — mehr lte unser Foto, das 1949 in der Werkzeitschrift ilie eines unserer Hüttenwerker bei der Bemnächst einmal wohnen, dann werden auch in der Baracke ein Ende haben. Denn nicht Arbeit war die Schaffung von Wohnraum von r bloßen Obdachbeschaffung schon bald übert seit Jahren Grundgedanke unseres betrieb-



Thyssenkrupp Corporate Archive

Achtung! Profilverengung!

Ein seltsam anmutendes Fahrzeug war kürzlich für ein paar Tage auf den Schienen unserer Werkseisenbahn zu beobachten. Es erweckte den Eindruck eines über die Toppen geflaggten Schiffes. Aber trotz der vielen „Fähnchen" und „Standarten" bestand kein feierlicher Anlaß, den eigenartigen Wagen bei uns einzusetzen. Vielmehr liegt ein sehr ernster Grund dafür vor, von dem zum großen Teil die Sicherheit der Werkseisenbahn abhängt, wenn der „komische" Wagen hin und wieder zu uns ins Werk gerufen wird. Bei dem Fahrzeug handelt es sich nämlich um den Lichtraumprofil-Meßwagen der Deutschen Bundesbahn. Er hat zur Aufgabe, das Lichtraumprofil — das ist die Zone, die neben und über dem Eisenbahngleis freigehalten werden muß — genau auszumessen.

Für den Eisenbahner gehört die Bezeichnung Lichtraumprofil zu den wichtigsten Wörtern. Die Warnschilder „Achtung! Profilverengung!" oder „Achtung! Profileinschränkung!" veranlassen ihn zu der allergrößten Vorsicht. Doch soviel Aufmerksamkeit dem Lichtraumprofil auch immer wieder gezollt werden mag, sie reicht noch längst nicht aus, um alle die mit dem Lichtraumprofil zusammenhängenden Unfälle zu vermeiden.

Welch' große Bedeutung die Bundesbahn, die im Gegensatz zu unserer Werkseisenbahn ungeheuer viele freie Strecken zu befahren hat, dem Lichtraumprofil beimißt, mag man daran erkennen, daß sie eigens den komplizierten teueren Meßwagen konstruiert hat, mit dem sie ihre Bahnstrecken abfährt. Unsere Werkseisenbahn ist daher erst recht auf die gelegentliche Benutzung des Spezialmeßwagens angewiesen, denn innerhalb unseres Werksgeländes gibt es nahezu keine Bahnstrecke, die nicht durch enge Brücken, gefährliche Gewölbe, Kranbahnen, schmale Einfahrten, Rohrleitungen und andere Bauten und technischen Einrichtungen in ihrer freien Fahrt behindert wäre.

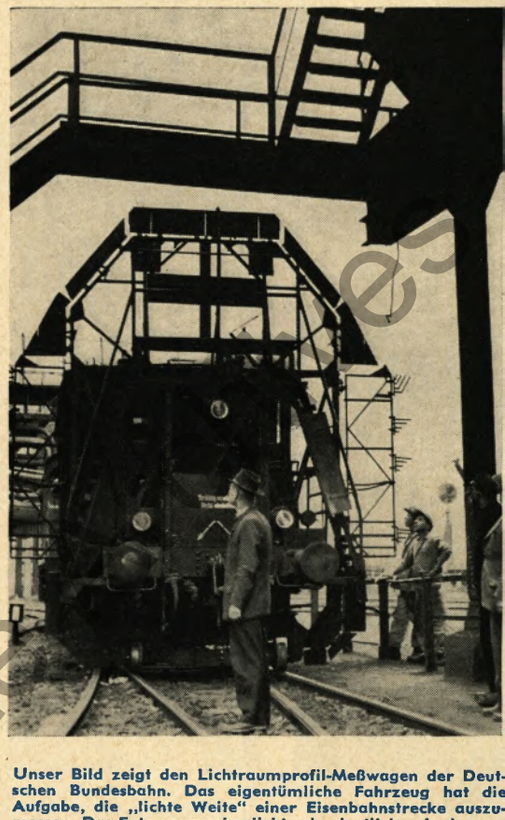
Hinzu kommen die zahlreichen Baustellen im Werk, die an die Abteilung Verkehr ganz besondere Anforderungen stellen. Eine Baustelle verändert sich dauernd und ist für den Eisenbahnverkehr auch deshalb mit Gefahren verbunden, weil vorübergehend Baumaterial an den Bahnkörpern gelagert wird. Ebenso gefährlich ist der Transport von Baumaterial an sich; denn bei weitem nicht alle Bauteile bleiben mit ihren Abmessungen im Lichtraumprofil. Gerade beim Transport von außergewöhnlich großen Werkstücken kommt es leider immer noch zu Unfällen, weil die Ladung von einer Gebäudeecke, einer Kranbahn oder Rohrleitung abgerissen wird. Die Folgen sind leicht auszudenken: Ein großes Durcheinander auf den Bahnanlagen — Wagen und Ladung hoffnungslos miteinander verkeilt. Doch damit nicht genug: Abgerissene Rohrleitungen oder Kranbahnen ziehen lange Betriebsstörungen nach sich. Es ist ein Glück, wenn keine Mitarbeiter bei einem solchen Unglück zu Schaden kommen.

An und für sich wären aber solche Unfälle zu vermeiden, wenn Eisenbahner und Belader Hand in Hand arbeiteten. Bestehen bei einer Ladung darüber Zweifel, ob sie das Lichtraumprofil überragt, genügt es, den technischen Wagendienst der Abteilung Verkehr zu verständigen. Meister Hicking überzeugt sich dann gewöhnlich selbst davon, ob der Waggon auf der vorgesehenen Strecke passieren kann. Ist das nicht möglich, weil die Ladung irgendwo „anecken" könnte, wird eine Fahrstrecke mit einem weiteren Lichtraumprofil festgelegt.

Beim technischen Wagendienst sind die Abmessungen sämtlicher Lichtraumprofile bekannt. Werden neue Strecken gebaut oder Bahnkörper verlegt, wird auch das veränderte Lichtraumprofil bei nächster Gelegenheit — wenn nämlich der Lichtraumprofil-Meßwagen der Bundesbahn wieder einmal im Werk ist — ausgemessen und aufgezeichnet.

Der Meßwagen ist so konstruiert, daß er nicht nur an einer bestimmten Stelle die Höhe und Breite des Lichtraumprofils ermittelt, sondern er ermöglicht es, in jeder beliebigen Höhe die Breite und an jeder beliebigen Stelle über dem Bahnkörper die Höhe des Lichtraumprofils festzustellen. Durch das Herausklappen von immer wieder teilbaren Auslegern, auf denen die Abmessungen verzeichnet sind, kann so auch ein gänzlich unregelmäßiges Profil vermessen werden. Einen deutlichen Eindruck davon vermittelt unser Bild.

Das normale Lichtraumprofil hat eine Höhe von 4,80 m, seine seitliche Außenkante ist jeweils 1,50 m von der Schiene entfernt. Aber leider findet sich dieser Idealfall nur selten bei uns im Werk. Deshalb ist es unerläßlich, daß Belader und Eisenbahner zusammenarbeiten, damit Unfälle ein für allemal vermieden werden.



Unser Bild zeigt den Lichtraumprofil-Meßwagen der Deutschen Bundesbahn. Das eigentümliche Fahrzeug hat die Aufgabe, die „lichte Weite" einer Eisenbahnstrecke auszumessen. Das Foto veranschaulicht sehr deutlich, wie das vor sich geht: In einer engen Durchfahrt werden die Ausleger, von denen jeweils die Abmessungen abzulesen sind, herausgeklappt, so daß sie nirgends anstoßen. Es zeigt sich so das Profil.

UNSER WANDERTIP:

Durch Wald und Heidekraut

Unser dritter Wandertip soll wieder dazu anregen, die nähere Umgebung von Oberhausen zu durchstreifen, nachdem wir in der vergangenen Ausgabe der Werkzeitschrift einen Ausflug zur Ruhr vorgeschlagen hatten. Dieses Mal ist der eigentliche Wanderweg ein wenig weiter. Wer also den Ausflug so richtig genießen möchte, muß schon einen ganzen Vor- oder Nachmittag „opfern". Für alle diejenigen, die längere Fußmärsche nicht bewältigen können, haben wir die Wanderung unterteilt. Doch braucht niemand — wenn er auch unterwegs aufgeben muß, weil die Füße so entsetzlich brennen — auf den zweiten Abschnitt des Ausflugs zu verzichten. Zu einem anderen Zeitpunkt kann er ihn nachholen.

Diesmal führt uns unser Weg durch die Hühnerheide. Mit dem Zug oder mit der Straßenbahn kommen wir zum Bahnhof Holten. An einer Wegetafel des SGV ist links leicht der Eingang zur Oranienstraße zu finden. Jedoch schon nach wenigen Schritten biegen wir links in die Gentstraße ein. Dabei überschreiten wir den Nassenkamp-Graben und stoßen auf die Hühnerstraße, auf der wir rechts aufwärts bis zur Forststraße gehen.

Wer einen Blick für Wanderwegsbezeichnungen hat, der folge vorläufig der Wanderstrecke 1a. Also links ab in die Forststraße. Schöner Laubwald löst die bisher vorhandenen Kiefernbestände ab. Halt! Rechts in die Rabenstraße! Im Schatten mächtiger Buchen und Eichen liegt vor uns das frühere Forsthaus Ravenhorst. Von hier können wir links einen kleinen Abstecher machen, um das nette Restaurant mit schönem Garten zu besuchen. Beim Forsthaus Ravenhorst etwas rechts, aber bald wieder links durch den Steinacker gehen wir dem Brink zu. Wanderstrecke 13 zeigt uns die rechte Richtung.

Hier dehnt sich der herrliche Hochwald des Scholtenbusch aus, ein Baumbestand, wie wir ihn nicht allzuoft im Ruhrgebiet finden werden. Oben auf dem Hünenberg schauen wir weit ins Rheintal und entgegengesetzt ins walddurchrauschte Rotbachtal. Den Hünenberg gehen wir rechts bis zum Pannofen. Dann führt uns die Hirschkampstraße rechts bis zum Hirschkamp, wo wir uns bei gutem Bauernschinkenbrot wohl stärken können.



Bis hierher haben wir eine Wegstrecke von etwa sechs Kilometer (eineinhalb Wegstunden) zurückgelegt. Wir können mit dem Autobus der Linie K nach Hause fahren.

Wer aber gut zu Fuß und ein rechter „Wandervogel" ist, der wandere fröhlich noch ein paar Stunden! Die längere aber einzigartige und leicht zu findende Strecke läßt sich leicht beschreiben und auch finden —, man kann sich kaum verlaufen. Vom Hirschkamp gelangen wir auf der Franzosenstraße in den Wald. Wo der Baumbestand aber links aufhört, wenden wir uns auf einem Waldweg rechts hinein ins Gebüsch! Wir stoßen auf die Wanderstrecke 12 und folgen ihr links durch die Schlägerheide, überschreiten den hier begradigten Rotbach und sind bei Hüsken Schroer (schattiger Garten).

Nun ziehen wir immer rechts dem Rotbach entlang, über den einmündenden Schwarzbach, durch reizvolle Heide, durch schönsten Mischwald bis zur Grafenmühle, wo wir schon Kirchhellener Boden betreten. Haben wir uns hier die Gegend angesehen, haben uns erholt und ausgeruht, marschieren wir hinter der Wirtschaft Hötten rechts die Pfalzgrafenstraße aufwärts (wieder in Oberhausen!) bis zur Höhenstraße in Königshardt, von wo uns bei der Wirtschaft Pargmann der Autobus nach Hause bringt. Die Länge des zweiten Teiles der Wanderstrecke vom Hirschkamp aus beträgt noch einmal acht Kilometer.

Wer die ganzen 14 Kilometer zu Fuß gegangen ist, wird kaum müde geworden sein, denn die Schönheiten, die uns begegneten, lassen das Gefühl der Müdigkeit kaum aufkommen. Man kann aber die Wanderung auch mit dem Fahrrad antreten (nicht mit dem Moped, denn Motorengeknatter gehört nicht in diese Landschaft der Stille!).

◀ „...kein Klang der aufgeregten Zeit drang noch in diese Einsamkeit." An diese Verse von Theodor Storm muß man unwillkürlich denken, wenn man bei unserem Spaziergang am alten Forsthaus Ravenhorst vorbeikommt.

ThyssenKrupp Corporate Archives

Achte auch Du auf den Neuling!

		Meldepflichtige Unfälle		Erste-Hilfe-Leistungen	
Neulinge		absolut	auf 1000	absolut	auf 1000
Mai	195	5	25,6	33	169
Juni	149	5	33,5	35	235
Stammarbeiter					
Mai	12611	48	3,8	285	22,6
Juni	12698	49	3,9	347	27,3

das sind 6,7 mal so viel wie

das sind 8,6 mal so viel wie

das sind 7,5 mal so viel wie

das sind 8,6 mal so viel wie

Wie die Unfallstatistiken ganz deutlich zeigen, sind die Neulinge in erhöhtem Maße am Unfallgeschehen beteiligt. Sucht man eine Erklärung hierfür, dann muß man zunächst feststellen, daß die Mehrzahl der neuen Mitarbeiter aus betriebsfremden Berufen kommen. Die neue Arbeitsumgebung ist ihnen fremd. Die unbekannten Mitarbeiter und Vorgesetzten sowie die Anfangsschwierigkeiten jeder neuen Arbeit beschäftigen den Neuling meist so stark, daß er nicht immer mit der notwendigen Aufmerksamkeit seine Arbeit verrichtet. Hinzu kommt, und das ist vielleicht ausschlaggebend, daß er die Betriebsgefahren nicht erkennen kann, weil ihm hierzu noch die Berufserfahrungen fehlen.

Wie stark der Anteil der Unfälle trotz aller bisherigen Bemühungen immer noch ist, mögen die Zahlen für die Monate Mai und Juni dieses Jahres veranschaulichen. Nach diesen Zahlen liegt die Unfallhäufigkeit der Neulinge — wie unsere graphische Darstellung deutlich erkennen läßt — sechs- bis achtmal höher als die der Stammbelegschaft. Wenn wir unsere Unfallzahlen senken wollen, dann muß in der Betreuung der Neulinge mehr als bisher getan werden. Diese Betreuung muß bereits am ersten Tag des Arbeitsbeginns einsetzen und muß sich auf die gesamte Zeit der Einarbeitung — schätzungsweise $^1/_2$ Jahr — mit größter Sorgfalt erstrecken.

Am ersten Tage soll der Meister selbst die Einführung übernehmen und den Neuling mit einem alten, erfahrenen Arbeitskollegen, der den gleichen Betriebsgefahren ausgesetzt ist, bekannt machen. Dieser erfahrene Kollege — wir nennen ihn „Sicherheitspate" — muß den Neuling auf die Gefahrenstellen des Betriebes und seines eigenen Arbeitsplatzes hinweisen. Er muß überprüfen, ob bei der Arbeit die erforderlichen Schutzmittel getragen werden. Und er muß den Neuling immer wieder belehren, wenn er sich an Betriebsstellen aufhält, deren Gefahren er noch nicht übersehen kann. Durch diese Betreuung erhält der Neuling das Gefühl, in eine Gemeinschaft aufgenommen zu sein.

Damit der Neuling den übrigen Kollegen als solcher erkennbar ist, sollte er bereits am ersten Tag mit einem Schutzhelm von anderer Farbe als die sonst betriebsübliche ausgerüstet werden. Wir geben den Neulingen grüne Schutzhelme, die für die Dauer der Einarbeitungszeit zu tragen sind. Wir haben uns oft im Betrieb bestätigen lassen, daß der andersfarbige Schutzhelm den alten Kollegen oft die Möglichkeit bot, den Neuling zu warnen, wenn dieser sich an Betriebsstellen aufhielt, wo er einer ihm unbekannten Gefahr ausgesetzt war.

Um die Neulinge frühzeitig mit dem Werk, seinen Einrichtungen, seinen Arbeitsbedingungen und seinen Arbeitsschutzmaßnahmen bekannt zu machen, sollen sie so bald wie möglich nach ihrem Eintritt einen Tag von ihrer Betriebsarbeit freigestellt und zu einem Einführungsgespräch eingeladen werden, dem sich ein gemeinsamer Betriebsrundgang anschließt.

Um die Betreuung der Neulinge zu verstärken, erscheint es notwendig, daß außer dem Meister und dem Sicherheitspaten sich auch alle erfahrenen Stammarbeiter des Neulings annehmen. Jedesmal, wenn ein grüner Schutzhelm im Betrieb auftaucht, sollte das für jeden erfahrenen Stammarbeiter bedeuten: „Achte auf den Neuling!"

Ho.

Erhöhte Unfälle im Juli

Im Monat Juli sind die meldepflichtigen Unfälle und die Erste-Hilfe-Leistungen außergewöhnlich stark angestiegen. Insgesamt ereigneten sich 67 Betriebsunfälle und 392 Erste-Hilfe-Leistungen. Sicherlich mag das ungewöhnliche Wetter nicht ganz ohne Einfluß hierauf gewesen sein. Bei übermäßiger Hitzebeanspruchung wird man allzu schnell abgespannt und träge und verliert die notwendige Konzentration auf seine Arbeit. Allein durch Stolpern und Ausrutschen infolge Unaufmerksamkeit ereigneten sich im Juli 18 meldepflichtige Betriebsunfälle.

Mit Sicherheit haben auch die neueingestellten Arbeitskollegen und die auf andere Arbeitsplätze Umgesetzten einen erheblichen Anteil an den erhöhten Unfallzahlen, obwohl es zu Beginn des Monats nicht so aussah. Im Monat Juli waren es insgesamt 22 Neulinge und Umgesetzte, die einen Betriebsunfall erlitten. Hat hier die Betreuung durch den Sicherheitspaten versagt? Haben die Meister die Neulinge ohne ausreichende Einarbeitungszeit an exponierten Arbeitsplätzen eingesetzt? Wir werden die Unfälle der Neulinge hierauf besonders untersuchen.

Die Wetterpropheten rechnen mit einem erneuten Ansteigen der Temperaturen. Es gilt daher, jetzt alles zu tun, um eine Wiederholung dieser hohen Unfallzahlen auszuschalten. Jedem muß klar sein, daß man bei hoher körperlicher Belastung unfallanfälliger ist. Es gilt deshalb, bei solchen ungewöhnlichen Zuständen sich immer wieder einen Ruck zu geben, um aufmerksam und konzentriert seine Arbeit verrichten zu können. Ganz besonders gilt dies bei Transportarbeiten, beim Klettern auf Stapeln und beim Übersteigen von Gegenständen. Ordnung am Arbeitsplatz und im Betriebsbereich könnte hierbei die Arbeit erleichtern.

Jeder Arbeitskollege sollte sich Gedanken darüber machen, was weiterhin getan werden kann, um den Unfallstand zu senken. Gerade bei stärkster körperlicher Beanspruchung sollte jeder besonders an seine Gesundheit und an das Wohlergehen seiner Familie denken. Darüber hinaus aber sollte man auch einen Blick auf seine Mitarbeiter werfen, ob diese ebenfalls mit der nötigen Vorsicht ihre Arbeit tun.

Hoppe

Sprachrohr der Belegschaft

Wer hat die Vorfahrt?

Ich komme noch einmal auf den Leserbrief „Wer hat die Vorfahrt?" von Karlheinz Öynhausen, Kontistraße, zurück. Die Sache ist ganz klar: Laut Straßenverkehrsordnung hat der die Vorfahrt, der sich auf einer gekennzeichneten Vorfahrtsstraße befindet. In dem von Ihnen abgebildeten Falle ist das Auto vorfahrtsberechtigt, das von unten kommt und nach links einbiegen will, während der von oben kommende Motorradfahrer warten muß. Im umgekehrten Falle wäre es nicht anders: Wenn das Auto von links kommen würde und wollte nach rechts einbiegen, hätte es ebenfalls die Vorfahrt.

Otto Kirchner
Labor, Werk Gelsenkirchen

Anm. d. Red.: Durch die Veröffentlichung der als Leserbrief bei uns eingegangenen Straßenverkehrsfrage haben wir uns in der Tat etwas eingebrockt. Zwar löste der Brief von unserem Kollegen Öynhausen keinen Leserbrief-Regen aus, dafür klingelten aber dauernd die Telefone: „Sagen Sie, wie ist das mit der Vorfahrt an dieser Stelle?" Nun, wir sind kein Straßenverkehrsamt und keine Polizeidienststelle, wir konnten lediglich auf die Stellungnahme der Oberhausener Verkehrspolizei verweisen, die mit dem Brief des Kollegen Öynhausen zusammen veröffentlicht worden ist und die jetzt durch die Zuschrift unseres Gelsenkirchener Mitarbeiters noch einmal bestätigt wird.

Zum Thema: „Wandern"

„Unser Wandertip" ist eine ganz neue Spalte, die „echo der arbeit" jetzt eingeführt hat. Wie aus der Einleitung zu entnehmen war, soll nicht die weite Welt, sondern mehr die nähere Umgebung von Oberhausen beschrieben werden. Das ist auch richtig, denn man braucht wirklich nicht weit zu gehen, um hier die Schönheiten der Natur genießen zu können. Oberhausen ist ja gut dran, man kann so ziemlich in alle Richtungen mit der Straßenbahn fahren, irgendwo bringt sie einen immer zu einer grünen Insel oder sogar mitten hinein in die Natur. Aber so gut Sie es auch gemeint haben, glauben Sie im Ernst daran, daß auch nur ein einziger sich auf den Weg macht, um nach Ihrem Wandertip durch die Natur zu streifen? Ich jedenfalls nicht. Selbst bin ich ein leidenschaftlicher Spaziergänger, und ich kann Ihnen im voraus sagen, daß ich alle Wanderwege schon kenne, die Sie im Laufe der Zeit beschreiben werden; aber gerade aus diesem Grunde bedauere ich es um so mehr, wenn kaum noch jemand sich auf Schusters Rappen macht, um die Heimat zu erwandern.

S. B., Hausfrau

Anm. d. Red.: Natürlich kann man niemanden dazu zwingen, Erholung und Entspannung auf Spaziergängen in der Umgebung zu suchen. Ganz so pessimistisch wie die Briefschreiberin wollen wir die Dinge jedoch nicht sehen. Der eine oder andere geht bestimmt einmal los. Und wenn es in diesem Jahr nicht klappt, dann wird der Wandertip verwahrt, damit man später doch noch danach wandern kann. Vielleicht erreicht uns auch noch eine Stimme, die unsere Annahme und Hoffnung bestätigt.

Ein Gast wundert sich

Das Gespräch unter der Überschrift „Ein Gast wundert sich", das Herr Doktor Bohr mit dem englischen Sicherheitsingenieur Mr. Buchanan geführt hat, das sollte doch eigentlich wie eine Bombe bei uns einschlagen. Warum erreichen wir in unseren Betrieben nicht solche Zahlen? Warum ist bei uns noch kein Kollege hergegangen und hat die Firma auf Schmerzensgeld und Schadenersatz verklagt, wenn er einen Unfall erlitten hat? Sind unsere Knochen und Verluste etwa weniger wert als die der Kollegen in England? Wenn uns andere Länder vormachen, wie niedrig die Unfallzahlen gehalten werden können, dann muß man sich doch sehr wundern, weshalb wir das nicht auch fertigbringen. Aber scheinbar geht bei uns doch noch die Produktion vor. Den Eindruck wird man jedenfalls nicht los, wenn man erlebt, wie Vorgesetzte die Arbeit vorantreiben, obwohl sie genau sehen, daß nicht alle Regeln zur Unfallverhütung eingehalten sind. Es ist gewiß nicht von der Hand zu weisen, wenn Mr. Buchanan am Schluß des Gesprächs erklärt: Die Erfolge in der Unfallverhütung hängen nicht so sehr von dem technischen Zustand der Betriebe und den sozialpolitischen Bedingungen ab, als vielmehr in erster Linie davon, daß alle Führungskräfte ihre persönliche Verantwortung für die sichere Durchführung aller betrieblichen Vorgänge übernehmen und in diesem Sinne mit dem Arbeitsschutz zusammenwirken.

F. B., Neu-Oberhausen

Thyssen Krupp Corporate Archives



Gingst auch Du vorbei?

Auf der Werkstraße am Blechwalzwerk lag ein Stück Eisen. Es war gar nicht so klein, wovon man sich — siehe Bild links — überzeugen kann. Wer dort vorüberging, hätte es sehen und sich sagen müssen: „Ich werde es eben an die Seite werfen, wer weiß, was dadurch für ein Unheil geschehen kann!" So dachten auch wir. Aber dann kam uns eine Idee. Aus einem Versteck heraus beobachteten wir mit dem Teleobjektiv — die Uhr in der Hand —, was geschehen würde. Es war 10.25 Uhr. Das Eisen lag im hellen Sonnenschein. Viele fuhren und gingen achtlos daran vorbei. Unsere Geduld wurde auf eine harte Probe gestellt. Sage und schreibe 35 Minuten vergingen, bis endlich einer kam, der das Eisen aufhob. Aber welche Enttäuschung! Als wir nach Namen und Arbeitsnummer fragten, stellte sich heraus, daß es sich um — — einen Unternehmerarbeiter handelte. Da wir aber absolut ein Belegschaftsmitglied als umsichtig und auf Sicherheit bedacht hier vorstellen wollten, legten wir das Eisenstück wieder auf die Straße; diesmal noch weiter in die Fahrbahn gerückt. Einfach nicht zu übersehen. Jetzt warteten wir in unserem Versteck sogar eine volle Stunde und vier Minuten. Wieder gingen viele vorüber, aber keiner bequemte sich dazu, den Gefahrenherd zu beseitigen. Und endlich, endlich war es dann soweit. Einer blieb stehen, bückte sich und hob das Ding auf. Und — man stelle sich unser Gesicht vor! — wieder war es ein Unternehmerarbeiter. Welch eine Enttäuschung! Ein schlechtes Zeichen für einige Werksangehörige. Wo doch gerade in diesen Wochen eine ganze Reihe Unfälle durch Stolpern verursacht wurde, weil — in den meisten Fällen — irgendwo etwas herumlag.



10^{35}

...nachdem das Eisen genau zehn Minuten auf der Straße gelegen hatte, fuhr ein Elektrokarren vorbei, der mit einer Kabelrolle beladen war. Der Fahrer wechselte rechtzeitig von der rechten auf die linke Straßenseite hinüber. Das war der erste, der das Eisen liegen ließ!

10^{36}

...ein Kollege, der bereits eine Minute später vorüberging, tat so, als hätte er das Eisen überhaupt nicht gesehen. Der Blick ist geradeaus gerichtet. Nur nicht nach rechts sehen! In Wirklichkeit hatte er sich das Eisen aber genau angeschaut. Oder war es etwa ein Hexenschuß?

10^{53}

...Maßarbeit lieferte der Fahrer dieses Wagens. Um Haaresbreite steuerte er an dem Eisen vorbei. Inzwischen hatten auch vier „Känguruhs" das Eisen umfahren. 10.48 näherte sich auf dieser Straßenseite ein Mann, der wie die Fahrzeuge, hier einen Bogen machte.

11^{02}

...diese beiden Männer beachteten das Eisen nicht, obwohl sie bereits um 10.56 in anderer Richtung daran vorbeigegangen waren. Aus dem Filmstreifen wurden auch ein Lastkraftwagen (10.55) und ein VW-Transporter (11.00) herausgeschnitten. Ob keiner an die Gefahr dachte?

11^{07}

...natürlich kann man es auch so machen: — Man geht mit forschen Schritten daran vorbei, sieht sich das „Ding" zwar an, tut aber so, als hätte man gar nichts damit zu tun. Oder tun wir dem Kollegen hier auf dem Bild vielleicht unrecht? Denn plötzlich stockt sein Schritt . . .

11^{08}

...ob er wohl einen inneren Kampf mit sich selbst ausgefochten hat? Fast scheint es jedenfalls so. Er steht jetzt sinnend da, blickt ins Leere, saugt an seinem Zigarettenstummel und ... wir waren gespannt! Aber nein, mit einem Ruck ging er dann kurzentschlossen weiter.

11^{10}

...da war's geschehen: „Hallo! Dürfen wir Ihren Namen wissen?" — „Konrad Zils von der Firma Remmert!" — O weh, kein Hüttenwerker! Wir sagten kein Wort und versteckten uns schnellstens wieder.



11^{16}

...mit festem Schritt und festem Tritt! Aber ein Parademarsch an dem Eisen vorbei ist es doch nicht geworden. Dann hätte man nicht auf die Erde blicken dürfen. Interessant ist auch noch, daß der behelmte Kollege zuerst auf der anderen Straßenseite ging.

11^{19}

..nachdem um 11.17 ein „Känguruh" vorbeigeknattert war, kam dieser Mann und — sah nichts. Auf dem zweiten Filmstreifen liegt das Eisen übrigens anders. Wir haben es aber weiter in die Fahrbahn gerückt, damit es noch mehr ins Auge sticht!

11^{22}

...oft sind „Känguruhs" vorbeigefahren, jedoch haben alle — nicht wie dieses — einen Bogen gemacht. Hier also ein besonderes Kunststückchen! 11.24 kam ein junger Mann, 11.32 ein Pkw, 11.36 ein Lkw, 11.37 ein „Känguruh", 11.38 ein Mann, 11.43 ein Lkw . . .

11^{49}

...hoppla! Jetzt wäre er fast gestolpert! Und wo ist übrigens Ihr Schutzhelm? — Vor diesem Mitarbeiter kamen noch (Fortsetzung der vorigen Bildunterschrift): ...11.44 ein Lkw, 11.45 ein „Känguruh", 11.46 ein Lkw mit Monier-eisen und 11.48 wieder ein Lkw.

12^{04}

...wenn man sich so angeregt unterhält, kann man die Gefahr natürlich nicht sehen. Doch ebenso gleichgültig passierten hier noch bis 12.04 drei Lastkraftwagen, ein „Känguruh" und ein Mitarbeiter mit einem Filzhut. Hat denn niemand das Eisen gesehen?

12^{10}

...der Fahrer dieses Wagens hat bereits 10.53 Präzisionsfahrkunst unter Beweis gestellt. Genau so „geschickt" fuhren noch drei Lastautos (12.12 bis 12.23) und zwei „Känguruhs" vorüber. Um 12.21 ging ein Mann eine Handbreite an dem Eisenstück vorbei.

12^{24}

...mit Schwung: weg ist es! „Das mußte ich doch wegräumen, es ist eine große Gefahr!" sagte Manfred Dobslaw von der — nein nicht Hütte – Siegener AG. Unsere Enttäuschung war unbeschreiblich.

thyssenkrupp Corporate Archives

EINE REISE INS HEUTIGE POLEN

Einen Blick in die Stahlproduktion und das tägliche Leben des heutigen Polen konnte kürzlich der Leiter unserer Wärmeabteilung, Dr. Weineck, tun, der auf Einladung des Verbandes Polnischer Hüttenleute über den Verein Deutscher Eisenhüttenleute für ein paar Tage Gast bei verschiedenen polnischen Unternehmen war. Die Reise führte Dr. Weineck mit anderen westdeutschen Energiewirtschaftlern von Berlin mit der Eisenbahn über Posen nach Kattowitz, wo der polnische Hüttentag gerade zu Ende gegangen war. Überall fanden die westdeutschen Besucher freundliche Aufnahme. Wir haben Herrn Dr. Weineck gebeten, unseren Lesern die Eindrücke seiner Reise einmal zu schildern. Der Bericht und die Bilder aus Polen werden gewiß viele Mitarbeiter interessieren.



Dieses Gruppenbild entstand vor der Leninhütte, es zeigt den Leiter unserer Wärmeabteilung, Dr. Weineck, (zweiter von links) mit Herren der Zentraldirektion der Polnischen Hüttenwerke und der Leninhütte, für die Mannesmann zur Zeit ein Werk für geschweißte Röhren projektiert.

Obwohl Polen zu unseren Nachbarländern zählt, ist die Reise in dieses Land von allerhand Umständen abhängig. Auch wenn Visen, Durchreisegenehmigungen, Fahrkarten und dergl. in Ordnung sind, finden bei der Fahrt durch die Zone viele Kontrollen statt.
Aber um so freundlicher war demgegenüber die Begrüßung in Posen durch



Das modernste Hüttenwerk in Polen ist die Huta Lenina — die Leninhütte — bei Krakau, die etwa 1955 die Produktion aufnahm. Russische Ingenieure haben sie gebaut. Unser Bild zeigt links das schloßartig wirkende, große Verwaltungsgebäude und rechts das Haupttor der Huta Lenina.

Herren des Verbandes Polnischer Hüttenleute in der Generaldirektion Polnischer Hüttenwerke. Die Polen zeigten ihr Interesse von Anfang an nicht nur an technischen und wirtschaftlichen Einzelheiten — wie etwa an der Organisation deutscher Hüttenwerke — sondern stellten ebenso viele Fragen nach den westdeutschen und westlichen Verhältnissen überhaupt. Politische Themen wurden von ihnen jedoch nie angeschnitten.

Mein erster Besuch galt der früheren Königshütte, der heutigen Huta Kosciuszko, die ich in Begleitung einiger Herren des Verbandes und der Generaldirektion sowie weiteren 14 Wärmestellenleitern der anderen oberschlesischen Hüttenwerke besichtigte. In einer Fragestunde mußte ich viele Fragen zum Stand der Technik in Westdeutschland beantworten, konnte aber andererseits viele Fragen über die polnischen Verhältnisse stellen, die auch offen beantwortet wurden. Bemerkenswerterweise halten die Polen auch mit ungünstigen technischen und wirtschaftlichen Ergebnissen nicht zurück. Alle Betriebe der Huta Kosciuszko konnten unbeschränkt besichtigt werden.

Ich sah hier auf der Eisenhütte einen Druckhochofen mit einem Gichtdruck von 1 atü. Die gesamte Anlage war nach amerikanischen und russischen Zeichnungen gebaut. Die Meß- und Regelgeräte, die ich zu Gesicht bekam, waren russischer, polnischer, deutscher, amerikanischer und französischer Herkunft. Das Martinwerk hat sowohl Kippöfen als auch feste Öfen, die mit Generatorgas und einem Koksgaszusatz beheizt werden. Wenn dieses Martinwerk auch teilweise moderne automatisierte Einrichtungen besitzt, so bleiben seine wirtschaftlichen Zahlen doch hinter den unseren zurück. Das Walzwerk arbeitet noch mit alten dampfgetriebenen Blockstraßen, nachgeschaltet sind die Fertigstraßen und Zwischenwärmöfen. Die Anlagen der älteren Bauart sind z. T. durch moderne Meß- und Regelanlagen ergänzt.

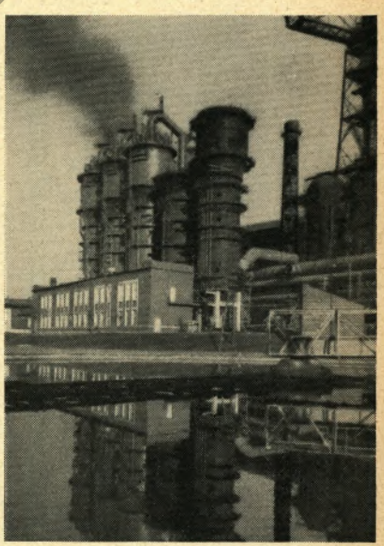


Der nächste Tag war mit Vorträgen ausgefüllt. Ich sprach im Haus der Technik in Kattowitz über „Die Energiewirtschaft gemischter Hüttenwerke und ihre Organisation". Meine Ausführungen machte ich auf deutsch, jedoch lag eine Übersetzung meines Manuskriptes für die polnischen Zuhörer bei meiner Ankunft bereits vor.

Bei Krakau liegt das modernste polnische Hüttenwerk, die Leninhütte, mit Kokerei, Hochöfen, Sinteranlage, Siemens-Martin-Stahlwerk, Blockstraße, Warm- und Kaltwalzwerk. Die Huta Lenina ist nach dem Kriege von russischen Ingenieuren gebaut und erst 1955 in Betrieb genommen worden. Gegenwärtig werden die Anlagen durch den Bau eines Werkes für geschweißte Röhren erweitert, das von Mannesmann gebaut wird. Die Produktion steht in diesem sehr modernen Hüttenwerk immer an erster Stelle. Ohne Ausnahme konnten alle Werksanlagen besichtigt werden. Auch hier wurden bereitwilligst alle Zahlen einschließlich der ungünstigen offen genannt. Man bat nur bei Berichten über die Besuche um vertrauliche Behandlung. Die Polen wissen, daß Westdeutschland und der Westen wirtschaftlich überlegen sind.

In unmittelbarer Nähe der Leninhütte entstand für die Arbeiter und Angestellten eine völlig neue Stadt, die den Namen „Neue Hütte" erhalten hat. Hier leben heute bereits 30000 Menschen. Aber überall wird gebaut, neue Häuser wachsen allerorten aus dem Boden, und es ist geplant, daß die Einwohnerzahl in einigen Jahren auf 120000 angewachsen ist.

Ich hatte auch Gelegenheit, Ausflüge zu machen und ein Salzbergwerk zu besichtigen, von dem man mir sagte, es sei das größte der Welt. In Krakau besichtigte ich die Marienkirche mit dem berühmten Veit-Stoß-Altar. Nirgendwo begegneten mir aber Ressentiments gegen Deutschland. Beispielsweise war der Altar von Veit Stoß während des Krieges in Nürnberg, was ohne jegliche Spitze sachlich berichtet wurde. In der Krakauer Burg auf dem Wawel, der ich auch einen Besuch abstattete, konzentriert sich heute die gesamte polnische geschichtliche Tradition, und alle Polen sind sehr stolz darauf.



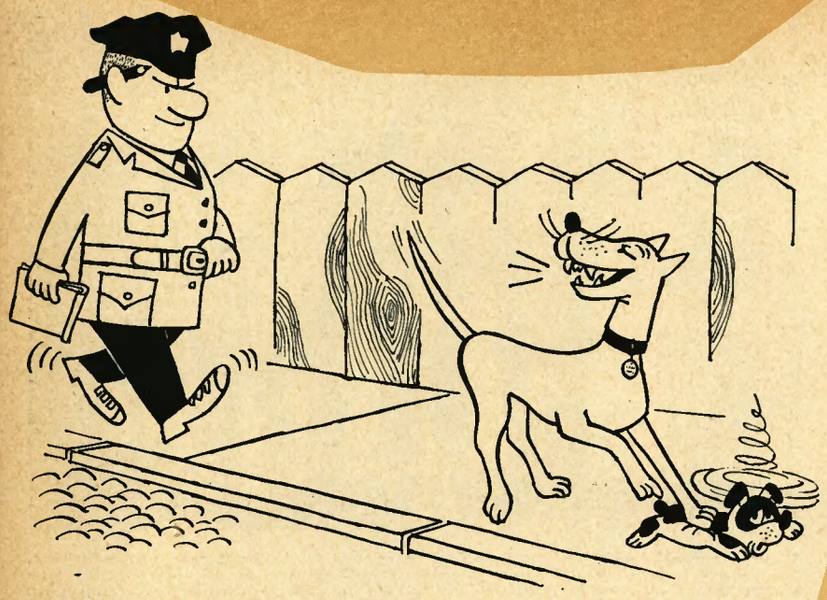
Dieses Bild aus einem Werkprospekt zeigt — sich im Wasser des Klärbeckens spiegelnd — die moderne Gasreinigung der Leninhütte mit dem Schalthaus. Im Hintergrund ist die Eisenhütte mit den Druckhochöfen zu erkennen.

Allgemein — so hatte ich während meines Aufenthaltes dort das Gefühl — geht es in Polen für einen Oststaat verhältnismäßig frei zu. Man kann auch fast alles kaufen, jedoch sind die Preise sehr hoch. Die Kaufkraft der Löhne und Gehälter ist, gemessen an den unsrigen, sehr gering. Die meisten Ingenieure und leitenden Angestellten üben sogar mit offizieller Genehmigung nach Feierabend eine zweite Tätigkeit aus, z. B. in der Konstruktion oder Planung. Die beiden Städte Kattowitz und Krakau machten auf mich einen sauberen Eindruck. In den Abendstunden entwickelt sich dort auf den Straßen ein lebhafter Betrieb, viel Leuchtreklame überstrahlt die Dunkelheit, und überall findet der Besucher Tanzlokale, Theater und andere öffentliche Einrichtungen.

Die Reise in das heutige Polen war für mich ganz allgemein aber besonders in fachlicher Sicht sehr interessant, zumal die Hüttenwerke durch den russischen Einfluß nicht unerhebliche Unterschiede gegenüber den unseren haben, sowohl in den Anlagen als auch in den Verfahren.

◀ Für die Mitarbeiter der Leninhütte entstand die wachsende Stadt Neue Hütte, deren Hauptstraße wir hier zeigen.

© Krupp Corporate Archive



„Wieder einer ohne Steuermarke, Wachtmeister!“



„Falsch!“

Auf den Hund gekommen

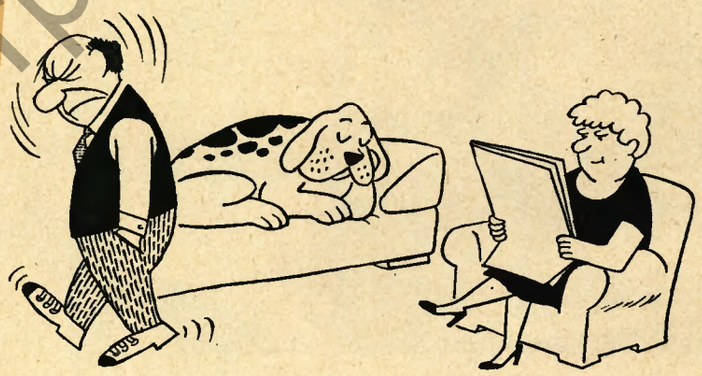
ist unser Zeichner Kurt Cerny



„Sprich doch ein Machtwort, Marianne!“



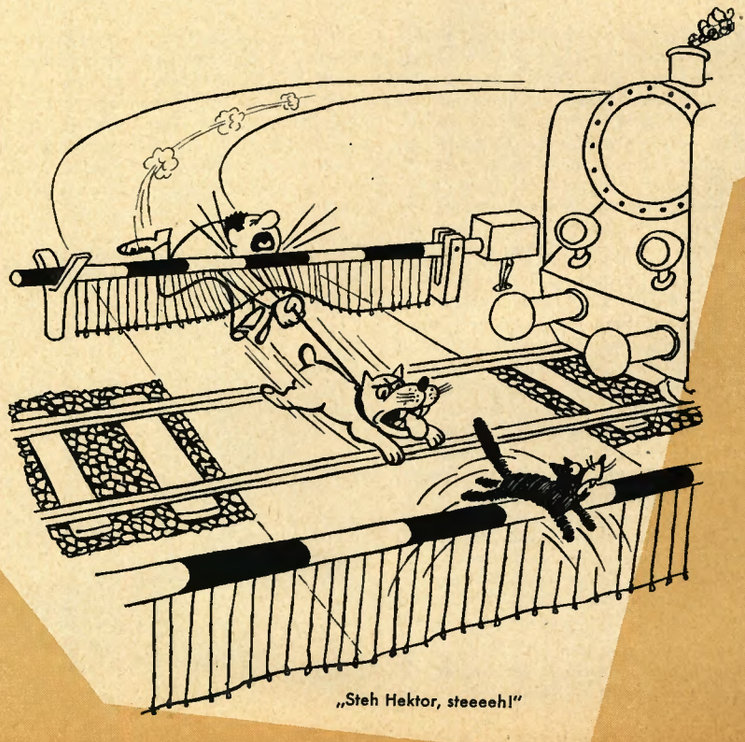
„Schöne Häuser, aber für uns tabu, man kriegt keine Zuzugsgenehmigung; Hunde in Werkswohnungen sind nicht gerne gesehen.“



------!!!



„Im Sommer trägt er gerne Shorts, Papa!“



„Steh Hektor, steeeeh!“

thyssenkrupp Corporate Archives